



Nr. 17

Donnerstag, den 28. April 1904.

19. Jahrgang

Der weiße Salomon.

War einst ein Bürgermeister
Im schönen Badenland,
Der hat in einem Streite
Das Rechte sein erkannt.
Der höchsten Richter Scharffinn
War dabei abgestumpft
Und Salomo, den Weisen,
Den hat er übertrumpft!

Ein Automobiliste,
Der tausend fuhr durchs Land,
Der hat in einem Dorfe
Ein Gänschen überrascht.
Drei Mark sollt er bezahlen
War für den Gänserich
Dem Bauer. Mit dem Gänschen
Könnt er dann trollen sich.

Zwei Mark wollt nur bezahlen
Der Kutler, bei Verzicht
Aufs Gänschen. Darum ging man
Schnell hin zum Schiedsgericht.
Dem wackeren Bürgermeister
Trug man den Fall hier vor,
Der zieht die Stirn in Falten
Und kratzt sich hinterm Ohr.

Doch endlich ward beim Grubeln
Beim wackeren Richter Licht
Und wie ein frohes Schmunzeln
Zog's über sein Gesicht.
„Zahl du zwei Mark“, so spricht er,
„Leg deine Gans du her.“
Sie thun's, dann greift vergnüglich
An seine Tasche er.

Holt eine Mark und gibt sie
Dem Bauern nebst den zwei,
Er selber steckt vergnüglich
Das Gänschen darauf bei.
So hatte von den beiden
Ein jeder nun sein Recht,
Und drittens fuhr daneben
Der Salomo nicht schlecht.

Vorsicht.

Wenn Rheuma plackt,
Dann nimm — ganz nackt —
Bei dreißig Grad
Ein Sonnenbad.
In Adamstracht
Sei das gemacht,
Damit das Fell
Erwärmt wird schnell!
Im Gras am Bach,
Auf flachem Dach,
Im eignen Haus
Zieh ganz dich aus!
Doch habe acht,
Nimm drauf Bedacht,
Dass da nicht gasst
Die Nachbarschaft.
Denn zimperlich
Hat manche sich. —
Klagt man dich an,
Dann bist du dran
Und das Gericht
Sein Urtheil spricht:
„Die Heinge-Tracht
Ist nur gedacht
Für's Bühnenbrett,
Für Operett',
Für's Lampenlicht,
Für's Rampenlicht!
Doch wer zu Haus
Sich zieht ganz aus,
Verlezt zur Zeit
Schamhaftigkeit.
Der Mann, so nackt,
Er wird gepackt,
Er wird verknackt,
Er wird bestraft
Mit 3 Tag Haft.“

Der erste Schmetterling.

Heut sah ich den ersten Schmetterling,
Das war was für meine Muse; —
Ein Essentind war es, ein lustig Ding,
Mit einer hellgelben Bluse.

Bau-Bau.

Bau-Bau.

Sorgen sind meist von der Messeln Art,
Sie brennen, rührst du sie zu zart —
Hast' sie an nur herzhast,
So ist der Griff nicht schmerzhaft.



Der Schimmel.

Militär-Sumoreske von Alexander Wille.

(Nachdruck verboten.)

Es war 12 Uhr nachts. Und doch gab es in dem Städtchen Mollwitz nur wenig bürgerliche Seelen, die in friedlichem Schlummer lagen. Die Garnison war eben alarmiert worden. Dampf dröhnten die engen Straßen von den Tritten der ausrückenden Truppen. Es war stockdunkel. Nur hin und wieder kam der Mond hinter schwarzen Wolken hervor und warf sein fahles Licht auf die schwarzen Scharen, unter denen der alte Schimmel des Hauptmanns Zettdorf wie ein Gespensterpferd sichtbar wurde.

Einige Kilometer von Mollwitz entfernt entwickelte sich das Nachtgefecht. Gewöhnlich endet es ja damit, daß man den Feind gar nicht getroffen hat und wieder still nach Hause marschiert, nachdem man einige Stunden erwartungsvoll auf dem Bauche gelegen und die hin und wieder sich vornüber-senkenden Helmspitzen von der durchaus friedfertigen Gesinnung der Kriegerschar Zeugnis abgelegt hatten. Heute sollte es anders kommen. Am Rande eines Waldes, rechts und links von der Chaussee hatte die Kompanie des Hauptmanns Zettdorf als Spitze in Schützenlinie Aufstellung genommen. Die üblichen Patrouillen waren ausgesandt und man erwartete nun Nachricht vom Feinde oder diesen selbst. Hauptmann Zettdorf stieg soeben von seinem Gespenster-schimmel.

„Pferdehalter her!“ rief er halblaut, da große Stille angezeigt war. Der Hornist Klatz eilte herzu.

„Hier, Klatz, nehme er mal das Pferd und führe er es etwas weiter die Straße in den Wald zurück.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann,“ murmelte der biedere polnische Trompeter und schlug sich seitwärts in die Büsche.

Auf einem Chausseestein abseits von der Kompanie ließ sich Klatz nieder. Er war recht müde und ihm war der nächtliche Alarm höchst unerwünscht gekommen. Die Zügel des Pferdes hatte er vornübergenommen und sich um den Arm geknotet. Nun gedachte er einen kleinen Nicker zu tun. Doch er hatte die Rechnung ohne das weiße Rödel gemacht. Dies war heute merkwürdig unruhig, bald machte es einen Satz nach rechts, bald nach links und ließ den müden Trompeter nicht zur Ruhe kommen.

Klatz versuchte zunächst in Blüte den Schimmel, der auf den Namen „Oskar“ hörte, zu besänftigen.

„Soho, stehen doch, altes Oskar, brr, brr,“ murmelte er mit gesenkten Augenlidern und versuchte wieder einzunicken. als ein neuer Seitensprung ihn fast vom Chausseestein riß. Nun wurde Klatz ungemütlich.

„Alter, krummer Duder, schlechter, gewöhnlicher,“ ereiferte sich der Pole und versuchte, sein verlorenes Gleichgewicht wieder herzustellen. Da kam ihm eine Idee. Er zog Oskar näher, stellte sich auf den Stein und mit einem kühnen Satz schwang er sich in den Sattel.

„So, Oskar, wenn willst du ja hundertundsiebenundsünfzig Pfund mehr auf den Buckel, da hast du ja!“

In der Tat schien der Schimmel ruhiger zu werden und Kopf und Reiter zogen gesenkten Hauptes den Waldweg langsam auf und nieder. Doch plötzlich schredten beide in die Höhe. Von fernher, von feindlicher Seite, ertönten schnell hintereinander Schüsse und bald darauf erwiderte ein regelrechtes Schützenfeuer vom Waldbrande her.

„Aha“, dachte Klatz im Stillen, „hat ihm ja schon!“

Nach kurzer Zeit hörte das Feuern auf. Doch was war das? Der alte Schimmel spitzte die Ohren. Von einem abgelegenen Hügel erschallte plötzlich laut und deutlich der Signalaruf: „Die berittenen Herren Offiziere.“

Hauptmann Zettdorf sah sich um, von seinem Pferde war nichts zu sehen.

„Klatz, Klatz, Klatz!“ schrie er in den Wald hinein, „wo steckt der Schimmel bloß?“

Aufgeregt näherte er sich der Straße und versuchte den Wald hinunter zu blicken. Nichts zu sehen. Da plötzlich kam

es die Straße in wilder Eile herangaloppiert. Gerade trat der Mond hinter dem Gewölk hervor, und nun sah der Hauptmann den edlen Reiter herangesprengt kommen, schon war er heran. Ein wilder Fluch schwebte dem Häuptling auf den Lippen. Doch was sich nun begab, ließ ihn starr und offenen Mundes verharren. Wie das Geisterpferd aus der seligen Leonore fausten Kopf und Reiter an ihm vorüber. „Und hurra, hurra, hopp, hopp, hopp, ging's fort in lausendem Galopp, — Daß Ries und Funken stoben und Kopf und Reiter schnoben!“

„Klatz, Schimmelhund, will er wohl?“ schrie nun Zettdorf.

Klatz wollte wohl, nicht so „Oskar“. Der hatte den Offizier ruf vernommen und kannte seine Pflicht. Immer wieder schallte das Signal von der entfernten Anhöhe herab. Klatz riß aus Leibeskräften am Zügel. Vergebens, Oskar reagierte darauf nicht. Wenn Hauptmann Zettdorf erregt war, riß er stets so ohne Ursache am Zügel, das kannte Oskar schon, und mit den Jahren hatte sich um das Gehege seiner Zähne eine derbe Hornhaut gebildet, die ihn für derlei Attentate unempfindlich machte.

Wutschnaubend mußte sich nun Hauptmann Zettdorf zu Fuß auf den Weg machen, dem Rufe des gestrengen Obersten zu folgen. Doch der Weg war weit und der Hauptmann infolge seiner zunehmenden Leibesfülle ein schlechter Fußgänger.

Dem wilden Reiter trat indessen der Angstschweiß auf die Stirn. „Brr, Oskar, brr, stopfen — stooopfen,“ alles war vergebens, „ich möcht' ja lieber sein bei Deimel,“ stöhnte Klatz.

Der Mond hatte sich inzwischen, wohl der kommenden Kritik wegen, zurückgezogen, und tiefe Dunkelheit bedeckte das Erdreich, militärisch „Gelände“ genannt. Von der Stellung der Zettdorfschen Kompanie aus war es wohl am weitesten bis zu dem Hügel, auf welchem der Herr Oberst hielt, vielleicht hatte man dort das Signal auch später gehört, jedenfalls schienen schon alle die Gerufenen um ihr Oberhaupt versammelt zu sein, als Oskar angesprengt kam. Klatz verharrte still auf dem Schimmel und ließ das weitere über sich ergehen.

„Es ja dunkel wie in strenger Arrest“, kam es da plötzlich wie eine Erleuchtung über den biederen Polen, „vielleicht sieht mir gar nicht der Herr Oberst!“

Kommen Sie nur, Herr Hauptmann Zettdorf, kommen Sie, gerade auf Sie warte ich noch“, ertönte da plötzlich die Stimme des Gestrengen. Oskar hielt ichnaubend. Klatz zitterte. Sollte er sich als „durchgegangenen Pferdehalter“ melden oder nicht? „Doch der Soldat hat nur zu reden, wenn er gefragt wird“, dachte er sich dann und hielt schweigend im Kreise der Häuptlinge.

„Meine Herren“, begann nun der Oberst, „ich will mich kurz fassen. Mit dem Ausrücken beim Alarm bin ich zufrieden gewesen, mit der Gefechtsentwicklung im allgemeinen auch, bis auf das unverantwortliche Gebahren Ihrer Spitze, Herr Hauptmann von Zettdorf. Wie konnten Sie noch darauf hereinfallen und auf das blinde Feuern einer einzelnen Patrouille mit ihrer ganzen Schützenlinie antworten. — Was haben Sie sich denn dabei gedacht, Herr Hauptmann von Zettdorf?“

Tiefe Stille. Klatz drückte angstvoll und krampfhaft seine Kommissstiefel in Oskars Lenden.

„Ja, was haben Sie sich nur dabei gedacht, Herr Hauptmann?“ ließ der Oberst nicht ab. Klatz drückte immer energischer, bis Oskar mit einem quikenden Laut und einem Wirbel des Schwanzes quittierte.

„Ihr Schweigen, Herr Hauptmann Zettdorf, zeigt mir zur Genüge, daß Sie sich eben gar nichts dabei gedacht haben. Sie haben durch Ihr ganz unangebrachtes Feuern vorzeitig dem Feinde Ihre Stellung verraten und dabei das Gefecht zu Gunsten der feindlichen Partei entschieden. Es ist mir einfach unverständlich, um es nochmals zu sagen, Herr Hauptmann, wie ein sonst erfahrener und befähigter Offizier sich so ins Bodshorn jagen lassen konnte. Ein Blick auf die Karte, meine Herren, würde uns zeigen . . .“ Schon suchte der Oberst dieselbe hervor und mit der anderen Hand schien er nach Streichhölzern zu tasten.

„Hat einer von den Herren vielleicht Streichhölzer. . .“

Klatz bebt. Jetzt mußte die Entdeckung kommen. . .

Schon hielt der Oberst eine Schachtel in der Hand.

„Doch nein, meine Herren,“ besann er sich, „ich will morgen Abend bei einem Kriegsspiel Ihnen meine Meinung

über das heutige Gesecht eingehend entwickeln. Es ist heute spät geworden und wir wollen abrücken. Ihnen, Herr Hauptmann Zettdorf, hab ich meine Meinung gesagt, und ich muß mich, wie gesagt, sehr wundern! Ich danke Ihnen meine Herren!"

Als Klat den Ausbruch merkte, riß er den Schimmel herum, hieb ihm die Kommissstiefel in die Seiten, und wie der Blitz war er den Blicken der übrigen entschwunden.

"Scheint ihm doch etwas an die Nieren gegangen zu sein", dachten die andern Reiter.

Als Klat wieder auf der Chaussee war, atmete er auf. Da hörte er neben sich eine leuchtende Gestalt.

"Klat, he, he, Klat, ist er es, Himmel?"

Es war der Hauptmann Zettdorf, der die Chaussee herankam.

Klat hielt und sprang vom Pferde.

"Zum Befehl, Herr Hauptmann", meldete er kleinlaut, "is ja mir Pferd durchgegangen vom Walde, konnt' ja nicht mehr halten, bis gerade zum Kritik!"

"Was, Donnerwetter, Kerl, bis zur Kritik bist du geritten? Da soll doch gleich ein . . . was hat denn der Herr Oberst dazu gesagt?"

"Zu Befehl, Herr Hauptmann, war ja ganz finster, hat ja niemand nicht gemerkt, daß sich ja Trompeter Klat auf Oskar!"

Der Hauptmann atmete auf, doch er konnte das Unglaubliche kaum fassen. "Ist denn nicht von mir geredet worden, Kerl?" erkundigte sich gespannt der Hauptmann.

"Zu Befehl, Herr Hauptmann, hat ja blos mit mir gesprochen der Herr Oberst, weil er glaubt, daß sein ich unsern Herr Hauptmann Zettdorf."

"So, was hat er denn gesagt?" forschte Zettdorf.

"O, daß haben ja der Herr Hauptmann schöner Gesecht gemacht, was hat ja Feinde in Stellung vernichtet, morgen werden ja Oberst Kriegsspieler machen nochmal und extra mit erfahrener, gefähigter Herr Hauptmann Zettdorf!"

Zettdorf strich sich schmunzelnd den Schnurrbart.

"So, so, das hat er gesagt, hatte eigentlich geglaubt. . . na, ja. . . Nun herunter insamer, seine Strafe soll ihm nicht ausbleiben, davon sprechen wir noch. Und wenn er ein Wort verlauten läßt über die Verwechslung heute bei der Kritik, dann giebt es drei Tage Loch, verstanden?"

"Zu Befehl, Herr Hauptmann", sagte der Trompeter und hielt dem aufsteigenden Hauptmann den Steigbügel.

Da alles so gut verlaufen war, wollte er dem Trompeter die Strafe für den Mitt schenken. Als Zettdorf aber tags darauf vom Kriegsspiel zurückkehrte, bestrafte er Klat dennoch.

Humor aus dem Berliner Gerichtssaal.

Zwei Weiber aus dem Volke.

Wegen Körperverletzung hat sich die Frau des Maurers Pieffe zu verantworten. Sie hat ihre Flurnachbarin, die Frau des Theaterarbeiters Menzel so zugerichtet, daß dieselbe eine Woche lang nicht ausgehen konnte.

Richter: Es muß ja furchterlich gewesen sein. — Was hatte Ihnen denn Frau Menzel gethan?

Angell.: Ja, et war furchterlich, wat die mir anjebahn hatte. Et war irauenvoll, et war unmenschlich, et war schauderös.

Richter: Sie thun ja gerade so, als wären Sie die Geschlagene gewesen.

Angell.: Na, bin id bet am Ende nich? Id bin jeschlagen uf Lebenszeit mit so'n Mann, wie meiner eener is. Un soll id'n vielleicht loosen lassen, wo id'n mir for drei Jahre erscht mit Mich un Noth ranjeangelt habe? — Neel! — Ober soll id'n vielleicht so 'ne Bibbe abtreten, die 'n ganzen Dach nicht weiter thut, als sich de Haare brenn' un ihr'n Jewaltskopp zu'n Fenster rausstrecken? Soll id bet vielleicht?

Richter: Also die Schlägerei scheint eine Eifersuchtszene gewesen zu sein.

Angell.: Von wejen eifersüchtig; uf so 'ne? Neel wissen Se, Herr Gerichtshof, bet nich; aber in Wuth hatte se mir jebracht un bet möchte id nu mal erzählen, wieso un warum!

Richter: Erzählen Sie, aber fassen Sie sich kurz.

Angell.: Ganz kurz. — Id jeh waschen. Nu kommt et vor, bet id mal 'ne Nacht durchwasche, ja, 'ne ganze Nacht. So war't ooch mal, wie id bei Doktors inde Meiensburger wusch, bet is 'n Oberlehrer mit Pensionäre, da jibt et velle zu reinigen, un dort

bei die wusch id 'ne Nacht durch, oder velle mehr, id wollte durchwaschen. Dabrum jing id vorher zu Hause, sekte for mein Mann Kasse in de Möhre un stellte de Wurscht uf'n Tisch, ooch zwee Eier. Denn wenn eener jeschufft hat, muß er ooch wat in Leib kriegen. Dann jing id wieder zu Doktorsch un wusch. Um Uhre zehne kriechte ich so'n merkwürdijet Bittern in de Beene un so'n Animus, als wenn bei mir in de Wohnung wat nich ganz in't Lot wäre. Id halte et nich mehr aus an't Waschschaf un loofe zu Hause. Mache uf, erscht kimmt bei uns de Riche; die Riche is finster, id tapse mir rin in de Stube, ooch finster, also denke id, mein Mann pennt schon.

Da uf zemmal höre id ganz deutlich, wie die Küchentüre uf-un zujeht un id renne in de Küche, zinde een Streichholzen an un sehe, wie mein Mann uf'n Richtenstuhl siht un injeschlafen is. Det hatte mein Mann noch nie jedhan, wenn id waschen war. Uf'n Richtenstuhl? Neel, er is wol schonst uf't Sofa injepeent, aber uf'n Richtenstuhl, — bet fiel mir uf. Id weckte ihn, er konnte sich erscht jar nich amuntern, aber endlich rappelte er sich uf, un denken Se, wie er ufsteht, fällt ihn aus sein Rod, so aus de Brust raus, een selber Frauenkamm, wie sejeht so velle jedragen weren. Id erkenne nu gleich, der Kamm jehört der Menzeln. Un nu klavierte id mir't zusammen. Der ihr Mann kommt erscht jejen zwölben aus't Theater un da war sie't, die vorhin leise mit de Richtenbüre jeklappt hatte, un so badust war, ehe id Licht jemacht hatte. Un da ha't mir se denn jekooft un habe ihr vabimst, bet se 'n blauet Doge hatte un sich vor anständijge Leite in't Haus nich mehr sehn lassen konnte. Id jlobe nich, bet se mit det blaue Doge un de jeschwollene Neese mein' Mann noch jefallen hat.

Die Angeklagte wird zu 5 A. Geldstrafe verurtheilt.

Angell.: Det is mir bet Bajniejen werth, bet id hier die Bierlappe mal ordentlich blamoren habe.



Ein Optimist.

"Also die Redaktion hat Deine Gedichte zurückgeschickt?"

"Ja — aber jedenfalls nicht gern — denn ich habe erst fünf Mal darum schreiben müssen!"

Der entlassene Sträfling.

"Sie müssen die Anstalt mit dem festen Vorsatz verlassen, nie mehr dahin zurückzukehren!"

"Den Vorsatz hätt i' schon, Herr Direktor — aber wenn s' mi' halt wieder erwisch'n!"

Im Dusel.

"Sieh nur, Kathi, diese prachtvolle Bawle habe ich diesen Abend beim Preistegeln gewonnen!"

"Aber Alois, Du hast ja nur noch zwei Hentel in der Hand!"

Entschuldigung.

"Wie konnten Sie dazu, in einer Nacht beide Betten zu benutzen?"

"Verzeihen Sie, Herr Wirth, mir träumte: Kohlsurt umsteigen!"

Inserat.

Naive gesucht. Solche, welche erst seit kurzem naiv sind, bevorzugt.

O diese Kinder!

"Frischen, wenn Du nicht wieder „Kreuzelement“ sagst, sollst Du zehn Pfennige von mir haben!"

"Schön, das nehm ich. . . Aber, Mama, ich weiß noch ein Wort, das ist mindestens eine Mark werth!"

Macht der Gewohnheit.

"Es ist schrecklich, was für ein Gelegenheitsmensch der Redakteur Bissig ist! Als ihm lehtin seine junge Frau zum erstenmale kochte, warf er — mit den Worten „Bades Zeug!“ — das ganze Essen sammt den Schüsseln in den Papierkorb!"

Ein guter Kunde.

"Run, Meister, so unwirsch! — Was ist Ihnen denn?"

"Ach, denken Sie, schide ich dem Studio drüben, der mich schon so lange auf Bezahlung warten läßt, eine dringende Mahnung: ich müßte mein Geld unbedingt haben, die Zeiten wären schlecht und ich momentan ohne Arbeit. — Was schickt er mir da? — Drei Paar zerrissene Stiefel!"

Gute Aussicht.

Gläubiger: "Wie oft muß ich denn noch zu Ihnen in den vierten Stock herauf, bis ich mein Geld' bekomme?"

Schuldner: "Ja, glauben Sie, ich werde mir Irbretwegen eine Parterwohnung nehmen?"

Splitter.

Mancher Stammbaum trägt keine Früchte mehr, sondern nur noch „Früchteln.“

Kulturfortschritt.

Hiasl: I sog Dir nur dös oame, kaaf Dir die heutige Nummer vom „Gebirgs-Voten!“

Sepp: „Warum?“

Hiasl: „Da steht eine feine Regenfontein drin über unsere Kauterei vom letzten Sonntag!“

Gute Charakteristik.

A.: „Wer ist denn der Herr dort mit dem durchbohrenden Blick?“

B.: „Das ist ein Ingenieur vom Simplontunnelbau!“

Abkühlung.

Junger Mann (renommierend): „Meinetwegen hätte sich eine Dame beinahe vergiftet.“

Alter Herr: „Ach — Sie sind wohl Provisor, junger Mann?“

Ein Realist.

Frau: „Denk Dir nur, Adolf, unser Viebschen hat in der letzten schweren Arbeit im Seminar nur einen einzigen Schnitzer gemacht.“

Mann: „Ach, meinerwegen kann sie soviel Schnitzer machen, als sie will, wenn sie nur ein ordentliches Schnitzel machen könnte.“

Aus der höheren Töchterschule.

„Was wissen Sie von der Jungfrau von Orleans, Fräulein Zwider?“

„Sie machte sehr viele Eroberungen und sie wurde deshalb selig gesprochen.“

Neugierig.

Mutter, wie erkennt man's, wenn ein Chinese die Gelfsucht hat?“

Ein kleines Mißverständnis.

Hauptmann Wüller schickt während eines Konzertes einen Soldaten zum Kapellmeister mit der Frage, wie das Lied heiße, das soeben gespielt werde. Der Mann kommt zurück und meldet: Herr Hauptmann meld' g'har'komst, Diebl heißt Posspsichil!

„Posspsichil? Unsinn.“

„Jawohl, Herr Hauptmann, hab' ich Kapellmeister fragt, wie heiße Diebl, was spielt hams, da sagt mi Kapellmeister: „So wie du“, na und ich heiße: „Posspsichil“ — Herr Hauptmann!“

Schulhumor.

Lehrer (erklärt den Unterschied zwischen der Nase und dem Beischen): „Denk Euch: eine große, stattliche und schöne Dame geht stolz erhobenen Hauptes über die Straße, sie ist fein gekleidet und schaut nicht nach rechts oder links. Das ist die Nase. Hinter ihr her geht ein unscheinbares kleines Geschöpf. Niemand schaut es an, bescheiden das Köpfchen gesenkt, geht es seines Weges. Nun, wer soll das sein?“

Frischen hebt freudig den Finger: „Das ist ihr Mann.“

Liebe Jugend!

Eines Tages stand die Batterie in Paradeausstellung. Majestät erscheint im nächsten Moment. Da ertönt noch einmal die Stimme des Nachtmeisters: „Kerls, blaß die Backen uff, dat ihr jut ausseht!“

Man muß sich zu helfen wissen.

Die Jüngens des pensionierten Hauptmanns Sporensmüller wollen Soldaten spielen; bei Verteilung der Montierungsstücke stellt sich aber heraus, daß für den kleinen Fritz ein Helm fehlt. Große Verlegenheit; endlich kommt der Älteste auf einen Ausweg und sagt: „Du bist eben schon a. D. Fritz, und freigest Papa's Cylinder!“

Aus den „Tit-Bits.“

Nun, Archibald, nachdem ich Alles ruhig mit angehört habe, will ich eine Liste Deiner Schulden niederschreiben.“

Einen Augenblick, lieber Onkel, bis ich das Tintensäß gefüllt habe.“

Er: „Ihr Mann tanzt ja mit Ihrer Nebenbuhlerin.“

Sie: „Ja, ich habe ihn dazu veranlaßt.“

Er: „Sie? Weshalb?“

Sie: „Er kann nie mit einer Dame tanzen, ohne daß er fortwährend auf ihre Füße tritt.“

„Henry, Henry! Um Gotteswillen! Weshalb steckst Du denn Deinen Finger in Babys Mund?“ fragte die erregte Mama.

„Ich suche den Löffel“, entgegnete Henry.

„Den Löffel? Was redest Du für dummes Zeug?“

„Die Kinderfrau sagte, Baby sei mit einem silbernen Löffel im Munde geboren, aber ich kann ihn nicht finden.“

Herrin: „Ich bin erstaunt, Johann, Sie zu ertappen, wie Sie sich von dem Portwein bedienen.“

Johann: „Ich bin ebenso überrascht, wie Sie, Madame, denn ich dachte, Sie wären ausgegangen.“

Richter: „Haben Sie den Diebstahl allein ausgeführt?“

Angellager: „Ganz allein. Wissen Sie, Herr Richter, mit einem Complicen ist es so eine Sache, man weiß nie, ob man es mit einem anständigen Menschen oder einem Gauner zuthun hat. Eine Frau verheirathet sich zum vierten Male. Als man ihr gratulirt, sagt sie träumerisch: „Ach, die Hochzeit ist ja ganz schön, wenn nur die Beerdigung nicht wäre.“

Könnte ihm passen.

Huber (zum Arzt, der ihm Cognac verschreibt): „Dös Tranfl ist gut, Herr Doktor! Dürst' ich net täglich 'n Flaschel voll einnehmen?“

Von seinem Standpunkt.

Trinker (welcher lieft, daß Diogenes am hellen Tag mit einer Laterne herumging): „Himmel, muß der begehrt gewesen sein!“

Eingebildet.

Tenor (im Streit mit dem Bassisten): „Ach hören Sie mir doch auf! Was wollen denn Sie? — Wenn ich einmal absage, so macht das mehr Auffehen, als wenn Sie zehnmal auftreten!“

Doppeldeutig.

Arzt (zum Bureauchef), der ihn wegen Schlaflosigkeit konsultirt: „Wie viel“ Stunden pflegen Sie täglich im Bureau zuzubringen?“

Patient: „Ach, oft bis zwölf Stunden!“

Arzt: „Na, sehen Sie, wo sollen Sie dann den Schlaf hernehmen?“

Der Pantoffelhieb.

„Du Moiss, Du sollst Dich doch auch in den Thierschutzverein aufnehmen lassen!“

„Ja, warum net gar! — — — Wer schützt denn mich?“

Nichtig kalküliert.

Richter: „Wie konnten Sie aber den Einbrecher laufen lassen — nur um einen Radfahrer ohne Laterne abfassen zu können?“

Gendarm: „Ich dachte mir eben so: Der Radfahrer muß 3 M. Strafe zahlen, und das bringt doch dem Staat was ein. Der Einbrecher aber wird eingesperrt und kostet dem Staat nur Geld!“

Voshast.

„Glauben Sie, daß es eigenes Haar ist, was die Dame auf dem Kopfe hat?“

„Gott bewahre — — nicht 'mal bezahlt ist's!“

Erfolgreiche Kur.

Fräulein Sternberg war ja in diesem Jahre wieder zu Kur fort! Wie lange die wohl noch Brunnen trinken muß, bis sie einen Mann gefunden?! „

„Diesmal soll sie sich ja einen angetrunken haben!“



Verwahrung.

Vater: „Ich muß es doch besser wissen wie Sie, und ich sage Ihnen noch einmal, Sie können meine Tochter nicht ernähren und damit punttum!“

Tochter: „Aber Vater, tu' doch nicht so abscheulich. Wenn man Dich so hört, könnte man meinen, ich sei ein wahrer Bielsfrag!“

Vexirbild.



Wo ist das Hirtenmädchen?



Nr. 99.

Donnerstag, den 28. April 1904.

19. Jahrgang.

Zwischen zwei Pflichten.

Roman frei nach dem Amerikanischen. Von Erich Friesen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Jetzt noch Fächer und Handschuhe — und Graziella eilt ins Nebenzimmer zu ihrer Mutter.

Die Marchesa ist ganz in schwarzen Sammt gekleidet; nur den tiefen Ausschnitt zieren echte, gelblich angehauchte Spitzen. Sie gehören eigentlich dem Obersten, der sie von seiner Mutter erbte. Aber mit der verzeihlichen Entschuldigung, daß „ein alter Mann doch keine Spitzen tragen“ könne, hatte die Marchesa dieselben bis auf Weiteres annektiert.

„Wie hübsch Du bist, Mama!“ ruft Graziella entzückt beim Anblick der vollen Gestalt im schwarzen Schleppgewande. „So stolz, so vornehm! Ich mag mich gar nicht neben Dir sehen lassen.“

Ein kritischer Blick aus den Augen der Mutter mißt die jugendfrische Erscheinung.

„Unsinn, Kleine! Du machst Dich sehr gut. Nur hätte ich gewünscht, Dich in weiß zu sehen. Es giebt nichts Kleidameres für junge Mädchen, als die Farbe der Unschuld. Warum wähltest Du dies rosa Seidenkleid? Die matte Nuance läßt Deinen Teint viel dunkler erscheinen!“

Graziella läßt das Köpfchen hängen.

„Ich wählte dieses Kleid“, erwidert sie leise, weil —

Sie stockt, während tiefe Röthe ihre Wangen überzieht, bis hinauf zu den krausen Stirnlöckchen.

„Run, weil, mein Kind —“, fragt die Marchesa.

„Weil Alfredo einmal sagte, es gefiel ihm so gut“, vollendet Graziella, verschämt die heißen Wangen an dem Busen der Mutter verbergend.

Järtlich streichelt diese das gesenkte, dunkle Köpfchen.

„So, so, mein Herzblatt! Na, es kleidet Dich ja auch sehr nett. Hat Alfredo Dich schon zu ein paar Tänzen engagirt?“

Graziella blickt auf. Schon wieder erstrahlt hellster Sonnenschein auf dem lieblichen Gesicht.

„Ja, Mama, schon gestern Abend. Ach, Mama, liebe, gute Mama, glaubst Du, daß Alfredo —“

Verständnißvoll suchen ihre Augen diejenigen der Mutter.

„Sprich Dich doch aus, mein Kind!“ ermuntert die Marchesa, den Blick voll erwidern. „Was hast Du auf dem Herzen? Darf Deine Mutter nicht Alles wissen?“

„Doch, Mama. Ich scheue mich nur, es laut zu sagen. Siehst Du —“, unwillkürlich dämpft Graziella ihre Stimme, während sie ihren Mund dem Ohr der Marchesa nähert — „siehst Du, ich habe Alfredo so lieb, so lieb —“

Jetzt ist das feine Gesichtchen wie mit Blut übergossen. Rasch wendet es sich ab, als schäme es sich des Bekenntnisses!

„Sieh mich an, Kind!“ sagt die Marchesa mit mehr Empfindung, als man sie ihrem oberflächlichen Wesen zutrauen sollte. „Ich weiß seit Langem, daß Du Alfredo liebst, und ich glaube auch, daß er Deine Neigung erwidert. Wäre es aber doch nicht der Fall, sollte er Dich nur wie ein Bruder lieben — würdest Du sehr unglücklich sein, mein Kind?“

Kühlungsweißt die Farbe aus Graziellas blühendem Antlitz. Ihre Rippen zittern. Hastig eilt sie ans Fenster, als wollte sie ein wenig Luft schöpfen.

Als sie sich nach einiger Zeit der Mutter wieder zuwendet, schimmern in ihren großen, schwarzen Augen Thränen.

„Du weinst!“ ruft die Marchesa betroffen. Mit einem traurigen Versuch zu lächeln, schüttelt die Kleine den Kopf.

„Nein, Mama — nur ein ganz, ganz klein bißchen. Der Gedanke, Alfredo könnte mich vielleicht doch nicht —“

„Unsinn, Kind! Warum sollte er Dich nicht lieben! Du bist jung, hübsch, reich —“

Eine abwehrende Handbewegung des jungen Mädchens läßt die Marchesa innehalten.

„Sprich mir nie von meinem Reichtum, Mama! Erstens lebt der gute Onkel Eugenio noch, und ich wünsche ihm ein recht, recht langes Leben. Und zweitens möchte ich nicht um meines Geldes willen geheirathet sein. O, wenn ich dächte, daß Alfredo mich meines Geldes wegen nähme, wie der Leutnant Trama die Maria Bussetti — oder gar, weil die Eltern es geschickt zu arrangieren wußten, wie bei der Verlobung von Enrico Labriola und Angela Mazzoni — oh, Mama, Mama — ich schämte mich zu Tode, wenn ich dächte, daß Du so etwas machen könntest!“

Und das erregte Mädchen bricht in Thränen aus.

Verdutzt steht die Marchesa da. Nein, wie empfindsam das Kind ist! Dabei schlägt ihr das Gewissen doch ein wenig. Hat sie nicht auch die Hand im Spiel gehabt, um Graziella den geliebten Mann zuzuführen? . . . Und wenn es nun alles nichts nützte! Wenn Alfredo trotzdem nicht um das Kind würde!

„Unsinn, Graziella! Weg mit solchen thörichten Gedanken und Vermuthungen!“ ruft sie nervös. „Kontin, trockne Deine Thränen! Der Wagen steht schon vor der Thür. Wir dürfen nicht zu spät bei der Gräfin Alfieri erscheinen!“

Hastig haucht Graziella auf ihr Spitzenaschentuch und fährt sich über die gerötheten Augen.

Dann eilt sie zum Toiletentisch, nimmt die Puderquaste und betupft damit Hals und Wangen.

Doch sofort wischt sie die leichte, weiße Wolke wieder fort.

„Alfredo liebt es nicht“, murmelt sie leise. — „Wenn ich ihm nicht so gefalle, wie die Natur mich geschaffen hat —“

Eine wegwerfende Handbewegung vollendet den Satz.

Wenige Minuten später sitzen beide Damen, eingehüllt in zartfarbige Spitzenmäntel, im Wagen, der sie im Galopp dem auf dem Vomero, einem etwas erhöht liegenden vornehmen Stadttheil Neapel's „Palazzo Alfieri“ zuführt.

Als sie den Ballsaal betreten, soll soeben der Tanz beginnen.

Lebhaftes Durcheinanderwogen von leuchtenden Schultern, glitzernden Uniformen, funkelnden Diamanten und farbenprächtigen Ballroben. Wie ein Raketenspektakel flimmert es von den Brillantensternen der sich zueinander neigenden dunkellockigen Köpfe der neapolitanischen Schönen, während die schwarzen Augen hinter den grazios bewegten Flächen ihr anmuthiges Spiel treiben . . .

Sofort ist Graziella von einem Schwarm junger Herren umringt, die ihre Tanzarten im Nu füllen. Schon läßt Graziella,

wie die prächtigen Wellen des Strauß'schen Walzers ihren ganzen Körper durchzuden.

Da, langen, langen...

Leicht wie eine Gazelle schwebt sie im Arm ihres ersten Tänzers, eines auffallend hübschen, jungen Offiziers, dahin. Ihre Lippen lächeln; ihre Augen strahlen.

Am eine Marmorsäule gelehnt, steht Alfredo Gamboni, in einiger Entfernung von den tanzenden Paaren.

Er hat sich etwas verspätet, da er noch vorher bei seinem Vorgesetzten eine dienstliche Meldung machen mußte.

Raum erblickt ihn die Marchesa, als sie ihn auch schon zu sich heranwinkt.

„So spät, Alfredo? Das Kind —“ sie deutet auf ihre soeben vorbeischwebende Tochter — „hätte gewiß gern mit Dir den ersten Walzer getanzt.“

„Sie hat mir den zweiten Tanz versprochen“, entgegnet der junge Mann, ohne auf ihren vorwurfsvollen Ton zu achten.

„So —? Willst Du Dich nicht ein bißchen zu mir setzen, Alfredo? Du bist diesen Tanz ja doch einmal frei!“

Der junge Offizier schluckt mit Mühe eine wenig freundliche Entgegnung herunter. Er würde lieber den tanzenden Paaren zuschauen oder sich mit diesen oder jenen nicht engagierten hübschen Mädchen unterhalten, als den jedenfalls wieder langweiligen Redeschwall seiner Tante über sich ergehen lassen.

Doch als wohlzogener, junger Mann läßt er sich nichts von seiner Mißstimmung merken. Gehorsam zieht er einen Stuhl heran und nimmt neben der Marchesa Platz.

Die brave Dame weiß nicht recht, wie sie ihre beabsichtigte Unterhaltung beginnen soll. Das Gesicht ihres Neffen schaut gar so unnahbar drein. Auch wirkt noch das Gespräch mit ihrer Tochter und deren ehrliche Entrüstung über „zusammengebrachten Verlobungen“ in ihr nach.

Aber ihren Plan aufgeben? Nein, das bringt die gute Marchesa nicht übers Herz.

So fragt sie denn, als Graziella am Arm ihres Tänzers vorbeigeht und Mutter und Vetter freundlich zunickt:

„Wie gefällt Dir das Kind heute, Alfredo?“

„Gut wie immer“, lautet die schlagfertige Entgegnung.

Kleine Pause.

Dann nimmt die Marchesa all' ihren Muth zusammen und plakt heraus:

„Hat Onkel Eugenio vorhin mit Dir über Graziella gesprochen?“

Alfredos dunkle Brauen ziehen sich zusammen.

„Ja, Tante Julia. Wünschst Du wirklich eine Verbindung zwischen dem lieben Mädchen und mir?“

„Gewiß, Alfredo. Ich kann mir keine passendere Parthie denken. Dein Vermögen —“

„— ist zum größten Theil verschuldet, Tante Julia.“

„Unfug! Ich weiß genau, daß Du jährlich ein hübsches Einkommen zu verzehren hast. Dies, vereinigt mit dem großen Vermögen, welches nach dem Tode meines guten Bruders Graziella zufällt —“

Ungebulbig steht Alfredo auf:

„Nicht doch, Tante Julia. Die beiden Vermögen werden niemals vereinigt werden — wenigstens nicht so, wie Du es Dir denkst. Da, der Tanz ist zu Ende! Entschuldige mich, bitte!“

Noch eine höfliche Verbeugung vor der verblüfften Marchesa — und der junge Mann eilt hinweg.

In einem der vielen, mit elegantem Komfort ausgestatteten Nebenräume steht Graziella in einem Kranz von Bewunderern.

Bei Alfredo's Anblick bricht sie das Gespräch mit einem derselben sofort ab und eilt mit bezauberndem Lächeln dem Vetter ein paar Schritte entgegen.

Erst ruhen seine Augen auf ihrem entzückenden Gesichtchen. Das Tanzen macht sie nicht, wie es leider so oft bei den jungen Mädchen der Fall ist, roth und heiß; es verleiht nur ihren Augen einen erhöhten Glanz, färbt ihre ohnehin rothen Lippen noch um eine Nuance tiefer.

Als sie jetzt mit mädchenhaft verschämtem Neigen des Köpfchens seinen Arm nimmt und an seiner Seite nach dem Tanzsaal schreitet — da fühlt Alfredo, wie dies liebliche Mädchen von allen seinem Herzen am nächsten steht.

Unwillkürlich drückt er ihre Händchen etwas fester an sich. Und jetzt schlingt er den Arm um ihre Taille und schwebt mit ihr dahin in dem lichtdurchflutheten Raum nach den melancholischen herzergreifenden Melodien eines italienischen Walzers.

Graziella fühlt sich der Erde entrückt. Von Zeit zu Zeit wagt sie einen schüchternen Blick in sein über sie geneigtes männlich-schönes Gesicht, um sofort wieder die Bider zu senken.

„Wie herrlich Du tanzt, Alfredo!“ flüstert sie endlich mit bebenden Lippen. „Niemand tanzt so schön wie Du!“

Er lächelt.

„Wirklich? Du hast eine sehr gute Meinung von mir, Graziella.“

„Daß Du sie nicht auch von mir?“

„Aber natürlich, Cousinchen. Uebrigens findest Du nicht auch daß es hier recht schwül ist?“

„Ja, sehr schwül.“

„Wir wollen ein wenig hinaus auf die Terrasse treten, ja?“

Sie nickt.

Esprechen kann sie in diesem Augenblick nicht. Die Kühle ist ihr wie zugeschnürt.

Er zieht ihren Arm durch den seinen.

Dann durchschreiten beide schweigend den Saal, an dessen Ende eine breite Glashür hinausführt auf die weitgedehnte, marmorgetäfelte Terrasse.

Dabei passieren sie den jungen Offizier, der vorhin den ersten Walzer mit Graziella tanzte und der dem Paar jetzt mit eifersüchtigen Augen nachblickt.

Alfredo fängt diesen Blick auf. Stolz schwellt seine Brust — berechtigter Stolz, daß er es ist, der das liebevolle Mädchen am Arm auf die Terrasse führen darf.

Dann ruhen seine leuchtenden Augen einige Sekunden lang auf ihrem Antlitz, und ihm wird ganz seltsam ums Herz.

Draußen auf der Terrasse hauchen Magnolien und Tuberosen ihre berausenden Düfte den langsam näherkommenden beiden jungen Menschenkindern entgegen. Mehr und mehr verhallt die Musik und der freudige Festtrubel hinter ihnen.

Netzt sind sie an der breiten Marmortreppe angelangt, welche hinabführt zu dem in düsterem Schweißen daliegenden, weiten Park, aus welchem dunkle Pinien ihre stolzen Kronen majestätisch zum mächtigen Himmel emporstrecken.

Graziella hat den Arm ihres Veters losgelassen. Tief athmend lehnt sie sich über die Balustrade.

Schweigend bragt Alfredo seinen dunklen Kopf herab — immer tiefer, immer tiefer...

Zwei Augenpaare leuchten ineinander innig, weltvergessen.. Langsam steigt das Blut dem Mädchen in die Wangen. Die Lider senken sich.

„Graziella!“ flüstert der Mann, von der Poesie des Augenblicks hingerissen. „Hast Du mich lieb? Willst Du mein Weib sein?“

„Ja, Alfredo.“

Wie ein Hauch nur kommt es von ihren leise bebenden Lippen.

Da schlingt er seine Arme um die zierliche Gestalt und preßt sie fest, fest an sich.

Zwei Lippenpaare finden sich im ersten Kuß...

Indes im „Palazzo Alfieri“ das zukünftige Lebensglück der kleinen Graziella besiegelt wird, tritt Oberst Antonelli seine verhängnisvolle Reise nach Petersburg an.

Während der Fahrt sind seine Gedanken genugsam beschäftigt.

Das Bemühen, eine Tochter zu besitzen, hat sein ganzes Innere in Aufruhr gebracht. Immer wieder vergegenwärtigt er sich den Roman seines Lebens, der — ach leider, leider — als Tragödie schloß...

Als jüngerer Offizier war er für ein paar Jahre nach Petersburg als Militär-Attaché kommandirt worden.

Hier lernte er eine junge Witwe, die Fürstin Wanda Orlovsky, kennen, für die sich gar bald sein Herz entflamnte. Gleich einem Schatten folgte er ihr etwa ein halbes Jahr lang. Dann erklärte er ihr seine Liebe und bat um ihre Hand.

Die Fürstin zeigte eine für die Situation überaus befremdende Erregtheit. Mit fast gebrochener Stimme flammte sie, daß sie seine Neigung erwidere, daß sie sich jedoch fest vorgenommen habe, nie wieder einem Manne anzugehören.

Wie gewöhnlich, steigerte diese Weigerung die Leidenschaft des Italieners zu der schönen Witwe bis zu hellsten Flammen.

Er bat, er beschwor, er flehte sie an...

Endlich gab sie seinem Drängen nach und willigte ein, seine Gattin zu werden.

In vollster Stille fand die Trauung statt, und das glückliche, junge Paar begab sich auf Reisen.

Je mehr Eugenio Antonelli seine Gattin so recht kennen lernte, umso mehr liebte und verehrte er sie. Die Tage schwanden den beiden dahin gleich einem Märchentraum...

Nach sechs Wochen kehrten sie nach Petersburg zurück.

Bald wurde das Haus Antonelli einer der größten Anziehungspunkte Petersburgs. Alles, was in der russischen Hauptstadt Anspruch auf Rang, Schönheit und Geist machte, verkehrte in dem Palais des italienischen Militär-Attachés.

Und die Sonne eines jeden dieser Feste, um die sich alles drehte, war stets die „Fürstin“, wie sie immer noch im Geheimen genannt wurde.

Das ging so ein halbes Jahr lang fort, während welcher Zeit kein Miston die innige Harmonie des jungen Eheglücks störte. Da — eines Tages geschah etwas Entsetzliches. Noch jetzt überläuft den Obersten bei der Erinnerung daran kaltes Grausen.

Eines Tages war Bando Antonelli verschwunden. Zuerst glaubte der unglückliche Gatte wahnsinnig werden zu müssen vor Schmerz.

Die Polizei stellte alle erdenklichen Nachforschungen an, ebenso die italienische Botschaft.

Vergebens.

Schon vergaßte Eugenio Antonelli daran, jemals wieder von seiner verschwundenen Gattin zu hören.

Da begegnete ihm eines Abends auf einem Spaziergang eine alte Frau, die ihm verstoßen einen schamhigen Beiden Papier zu steckte.

Das raschere Pochen seines Herzens verrath ihm sofort, von wem der Zettel war.

Er wartete nicht, bis er sein Haus erreicht hatte. Beim Schein einer Laterne las er die undeutlich mit Bleistift gekritzelte, schon mehrere Wochen zurückdatirte Botschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Kindesange.

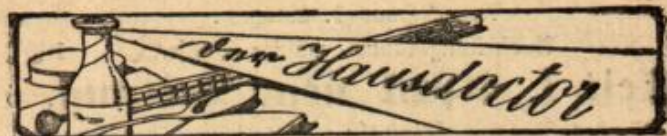
Kindesauge, Kindesblick —
Wunderthief und lieblich traut —
Welche Welt voll Licht und Glüd
Hat aus dir mich angeschaut!

Wie im goldenen Sonnenlicht
Strahlend blüht der Edelstein,
So aus deiner Tiefe bricht
Hell der Freude Rosenschein.

Wie aus Naxos Silberflut
Glänzt des Grundes reiner Kies,
So im Kindesauge ruht
Unschuld's süßes Paradies.

Wenn dir nichts vom Leben blieb,
Nichts, was deine Kräfte durchwärmte,
Wenn um Frieden, Glück und Lieb'
Du vergeblich dich gehärmt, —

Dann blü' in des Kindes Aug',
Schau dies Lächeln, wunderbar,
Vindern wird's wie Balsamhand
Weich und mild der Seele Gram.



Gewürze und Ernährung.

Bei vielen Leuten besteht die Meinung, daß die Gewürze eigentlich überflüssig, ja sogar der Gesundheit schädlich seien und nur ein durch unsere verfeinerte Kultur großgezogenes notwendiges Uebel darstellen. Die Medizin hat sich schon zu wiederholten Malen mit der Frage beschäftigt, ob die Gewürze für die Verdauung notwendig und der Gesundheit zuträglich oder schädlich seien. In allerlehter Zeit hat Professor Liebreich wieder eine ausführliche Arbeit über dieses Thema veröffentlicht, die einige sehr interessante Bemerkungen enthält. Die Gewürze haben die doppelte Aufgabe, durch Reiz auf unsere Geruchs- und Geschmacksorgane die Eplust zu befördern und die Verdauungsorgane zu einer ausgiebigen Verdauung durch Ausscheidung genügender Verdauungssäfte anzuregen. Liebreich schreibt also den Gewürzen eine direkt die Verdauung befördernde Wirkung zu. Für das wichtigste Gewürz, das Kochsalz, tritt noch die Aufgabe hinzu, den menschlichen Körper auf dem normalen Kochsalzgehalte zu erhalten. Eine zu reichliche Verwendung des Kochsalzes in der Küche hat nach Liebreich jedoch Nachteile. Bei Fleischkost ist weniger Kochsalzzusatz notwendig als bei Pflanzenkost. Dieses Gebot des weisen Maßhaltens gilt in gleicher Weise für die eigentlichen Gewürze.

Zu scharfe Speisen machen durstig und können dadurch unmittelbar zur Trunksucht führen, auch erschaffen sie den Magen, wenn er fortwährend über sein Können gereizt wird. Es sind darum in England, wo Ingwer, Curry und die scharfen Saucen zu allen Mahlzeiten genommen werden, Magenkrankheiten sehr verbreitet, und es fragt sich, wie Liebreich sagt, ob die in England so verbreitete Neigung zur Sichte nicht auf das übertriebene Würzen zurückzuführen ist. Nach England dürfte diese Sitte aus den tropischen Kolonien gekommen sein, welche die Heimat dieser scharfen Gewürze sind. Zu diesem gehören Pfeffer, Ingwer, Muskat, Kardamom, Gewürznelke, Vanille, Zimt, Safran, spanischer Pfeffer, Paprika u. s. w., während bei uns die weniger scharfen Gewürze Fenchel, Dill, Kümmel, Anis, Senf, Majoran u. s. w. gedeihen.

Dem Senf widmet Liebreich ein eigenes Kapitel. Gerade dieses Gewürz ist bei vielen sehr schlecht angeschrieben, und mit Unrecht. Liebreich weist nach, daß der Genuß des Senfs, natürlich in mäßigem Grade, für die Verdauung sehr förderlich ist. Die richtige Verwendung der Gewürze ist eine Kunst und macht die gute Köchin aus. Nicht jedes Gewürz eignet sich für jede Speise. Das richtige Maß macht den Wohlgeschmack der Speisen aus. Bei einer derartigen guten Zusammenstellung läuft in der Tat durch den kräftigen, würzigen Geruch das Wasser im Munde zusammen, was sehr wichtig für die Verdauung ist. Der erste Saft, der mit den Speisen in Berührung kommt, ist ja der Mundspeichel; gut eingespeichelte Bissen rufen, im Magen angelangt, eine reichliche Absonderung von Magensaft hervor, dem die Hauptaufgabe der Verdauung obliegt. All dies gilt natürlich nur für den gesunden Menschen. Bei Krankheiten des Herzens, der großen Gefäße, besonders aber der Niere, sind die scharfen Gewürze ganz zu meiden und auch die milderen nur in beschränktem Maße anzuwenden. Auch bei der modernsten Krankheit, der Neurasthenie, meide man scharfe Gewürze. Für Kranke sind statt der natürlichen Gewürze die künstlich dargestellten Präparate, wie die verschiedenen Extrakte und Suppenwürzen zu verwenden.

Uebertragung von Tuberkulose durch Briefmarken. Ein französischer Militärarzt hatte Gelegenheit, auf seiner Abteilung einen hochgradig Schwindsüchtigen zu behandeln, der ein passionierter Markenfanke war und den ganzen Tag damit zubrachte, in sein Album und auf Blätter Marken zu kleben, wobei er sich gummirter Papierstreifen bediente, die er mit der Zungenpitze ansuchte; der Kranke stand in lebhaftem Markenlauschverlehr mit seinen Kameraden. Da der Auswurf dieses Mannes von Bazillen wimmelte, wurde natürlich dieser Markenhandel sofort unterbrochen und die von ihm abgeledeten Marken auf Tuberkelbazillen untersucht. Tatsächlich wurde das Vorhandensein dieser Bazillen festgestellt. Wenn man bedenkt, mit welchem Eifer Kinder und junge Leute sich dem Marken sammeln ergeben und viele dieser Sammler in ihr Album eingetauschte oder vom Händler gekaufte Marken einleben, deren Herkunft durchaus unbekannt ist, so ist es klar, daß sich diese Markenfanke einer nicht unerheblichen Gefahr aussetzen.

Flammer's Spise

berühmt durch Güte und Billigkeit, ist die beste für Küche und Haus.
Jeder ständige Verbraucher erhält eine

Taschenuhr,

wertvolle, gut gehende Remontoir, mit Sprungdeckel in schwarzem Stahl mit Goldrand.

geschenkt.

Die gesammelten Einweidelapapiere berechtigen zum Empfang; man wolle daher uneingewidmete Stücke im eigenen Interesse gürsch.

Krämer & Flammer, Heilbronn a. N.
Im letzten Jahre kamen 4635 Uhren zur Verteilung.

Alte Emailletöpfe

werden mit Ethen versehen und neu emaillet

Mauerstraße 12 Wiesbadener Emaillewerk Meckgerstraße 3

482/989

3963

Jeder alte Eisschrank

dessen Zinkbeschlag hässlich geworden ist, kann durch den Neuen gesetzl. geschützten **Hart-Anstrich** innen wieder sauber u. haltbar hergerichtet werden. Reinlich wie Glaswandungen und unzerbrechlich.

Immer sauber leicht zu reinigen haltbar billig.

Absolut unschädlich Erhöht die Haltbarkeit des ganzen Schrankes

Prospecte und Preise durch **Karl Wenzel, Wiesbaden, Bertramstr. 22.**

9310

Killians Nützen sind die besten.

8912

MÄNNER! **SANÖNGAPSELN** sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden 13 Phenyl salicyl 3.01 Cub. 10 Santal 50 Capsl. **PREIS 3 Mk.**

Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatklinik bezog 1901 5000, 1902 45000, u. bis Juni 03 36000 Stück. **Viele Dankschreiben.** Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolge rühmen.

VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHKEUDITZ-LEIPZIG.

In Wiesbaden „Taunus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben.

848

3 Pf. Frische Orangen, Std. 3, 4, 5 und 8 Pf.
Größte Blutorange, Std. 10 u. 12 Pf., im Dgd. billiger. 102/162

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.
Erwarte für Donnerstag Schellfische u. Cabiau in Eispackung.

Frauenarbeitsschule

Zimmermannstrasse 3.

Unterricht in allen praktischen und kunstgewerblichen Handarbeiten.

Übernahme von Malereien, Aufzeichnungen u. Stickereien jeder Art.

Anmeldungen werden täglich entgegengenommen. Sprechstunden vormittags von 11 bis 1/1 Uhr und nachmittags von 4-6 Uhr.

Anna Böppler,

8821

Lokal-Sterbe-Versicherungs-Kasse.

Höchster Mitgliederstand aller hies. Sterbekassen (3300 Mitgl.) Billigster Sterbebeitrag. Kein Eintrittsgeld bis zum Alter von 40 Jahren. — Altersgrenze: 48. Lebensjahr.

600 M. Sterberente werden sofort nach Vorlage der Sterbeurkunde gezahlt. — Die Vermögenslage der Kasse ist hervorragend günstig. (Reservefond 3. Ft. 86.000 Mk.; Bis Ende 1903 gezahlte Renten Mk. 234.318.—. Anmeldungen jederzeit bei den Vorstandsmitgliedern: **Heil**, Vorstr. 15; **Stoll**, Zimmermannstr. 1; **Lenius**, Hellmundstr. 5; **Ernst**, Philippsbergstr. 37; **Ehrhardt**, Westendstr. 24; **Geissler**, Niehlstr. 6; **Groll**, Bleichstr. 14; **Halm**, Römerberg 14; **Mühl**, Kirchgasse 11; **Reusing**, Bleichstr. 4; **Ries**, Friedrichstr. 12; **Schleider**, Steingasse 29; **Sprunkel**, i. F. Ringel Nachf., II Burgstr. 2; **Steinritz**, Friedrichstr. 19; **Wittmann**, Schulberg 9, sowie beim Kassenboten **Noll-Houssong**, Albrechtstr. 40)

Neue Kriegskarte von Ostasien!

Das außerordentlich große Interesse, welches sich an dem Kriege zwischen Japan und Rußland bemerkbar macht, hat wohl schon die meisten Tageszeitungen veranlaßt, den Kriegsschauplatz durch den Abdruck einer mehr oder weniger gelungenen Kartenskizze zu veranschaulichen und die Leser über dessen geographische Eigenheiten zu unterrichten. Das kann aber in wirklich erschöpfender Weise nur durch eine ganz

ausgezeichnete vielfarbige Landkarte geschehen, die bis zur neuesten Zeit fortgeführt ist.

Eine solche Karte haben wir von einer kartographischen Anstalt bezogen und geben an unsere verehrlichen Abonnenten das Stück zum Preise von

30 Pfg.

ab nach **außwärts** für 35 Pfg. Die Karte ist in fünf Farben und in einer Größe von 49×68 cm hergestellt.

Jeder Karte ist eine achtseitige kurze **Abhandlung** über die kriegsführenden Mächte beigelegt, welche den Käufer über alles notwendige, auf den Krieg bezughabende unterrichtet, u. a. von beiden Parteien eine Liste der Kriegsschiffe ausführlich mit allen Einzelheiten auführt. Jeder Karte sind außerdem eine Reihe von Fähnchen aufgedruckt, die der Käufer ausschneiden, mit einer Nadel versehen und auf der Karte befestigen kann, um folchergehalt die Kriegsführung der beiden Parteien zu verfolgen.

Hochachtungsvoll

Wiesbadener General-Anzeiger

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Emil Bommert.

Ulm a. D.

Münster-Hotel.

Neues Haus 1. Ranges:

Ausstellungsräume, mäßige Preise.

1397

Seit 1. April neue Leitung.

J. B. des Pächters **Kienzle**, Eigenthümer des Hauses.

Bielefeld.

Hotel zur Post

altrenommiert. Haus, speziell für die Herren Kaufleute
Elektr. Licht — Zentralheizung.

Logis mit garn. Frühstück M. 2.80.

Neuer Inhaber seit 1. April

1381

Alfred Clauss, langj. Oberk. im Weidenhof, Köln

Villa Tannenburg,

Hotel-Restaurant und Fremden-Pension,

zwischen der Eisernen Hand und Hahn im Taunus, mitten im herrlichen Tannenwald.

1403

Besitzer: **J. Schröder.**